Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 63 (2021)
Heft: 393

Rubrik: Backstage

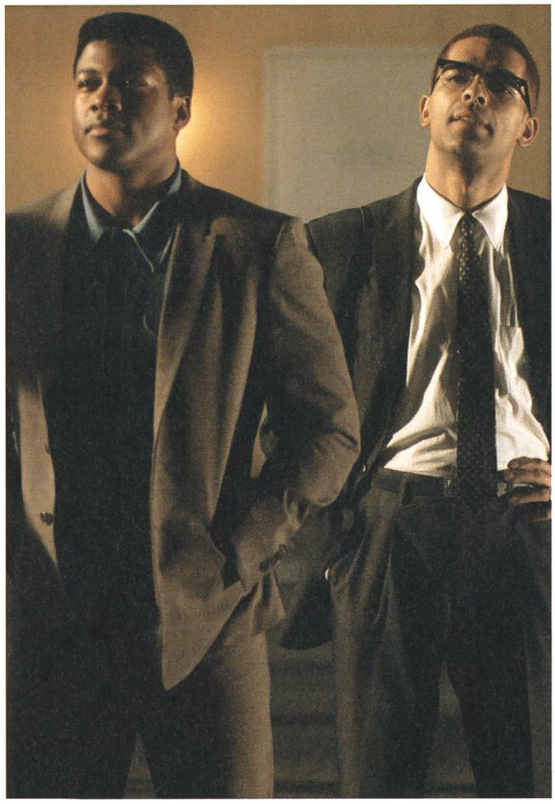
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



One Night in Miami 2020, Regina King
So wird's gemacht! Ein Report von McKinsey legt nahe, dass mehr Projekte wie Regina Kings Film produziert werden müssten.

HOLLYWOOD

10 Milliarden und viel Talent bleiben auf der Strecke

Die Consulting-Firma McKinsey & Company soll, wie «The New York Times» berichtet, die Zahlen überschlagen und nun endlich bestätigt haben, was Kritiker*innen schon lange vermuteten. Für eine Studie zu Diversität und finanziellen Einkünften im Film- und Fernsehbusiness wertete McKinsey zahlreiche Reporte zum systemischen Ungleichgewicht Hollywoods aus, etwa den jährlichen «Hollywood Diversity Report» der University of California in Los Angeles, und führte zusätzlich Interviews mit über 50 Filmschaffenden. Das Ergebnis? 10 Milliarden Dollar entgehen Hollywood jährlich wegen systemischem Rassismus der Film- und Fernsehindustrie.

Der Grund seien sterotype Annahmen über die Zielgruppen, dass talentierte Schwarze Filmschaffende nicht zum Zuge kämen und ein im Schnitt um ein Viertel geringeres Budget bei Produktionen mit Schwarzen Hauptdarsteller*innen. Das Resultat sei neben den massiven Verlusten eine noch geringere Diversität als in der Finanz- und Energiebranche. Und McKinsey liefert einige Lösungsansätze: 40 % der Beteiligten sollten künftig People-of-Color sein, und zwar in allen Schichten der Industrie; oder sie schlägt ein fixes Budget für Produktionen mit Schwarzen Filmschaffenden vor. Noch liest sich diese Wunschliste wie das Rezept einer Utopie. Aber der Rapport schürt Hoffnungen: Vielleicht lässt sich Hollywood ja mehr Diversität von der Finanzwelt diktieren, es wäre ja nicht das erste Mal, dass Tinseltown die Ohren spitzt, sobald das Geld ruft. (sh)

LEX NETFLIX

Ach, die paar Milliönchen

Netflix ist so beliebt wie noch nie – auch in der Schweiz. Jede*r zweite Schweizer*in schaut sich auf der Plattform regelmässig einen Film oder eine Serie an. Und knapp 40 Prozent der Bevölkerung haben dort ein kostenpflichtiges Abonnement abgeschlossen. Zu diesem Ergebnis kam jüngst eine Umfrage des Vergleichsdienstes moneyland.ch.

Das sind enorme Zahlen, vor allem wenn man bedenkt, dass das Angebot des Streamingkonzerns nirgends auf der Welt ausser in Dänemark so viel kostet wie bei uns. Wie viel Geld Netflix in der Schweiz umsetzt, ist zwar offiziell nicht bekannt, weil das Unternehmen keine regionalen Geschäftsberichte publiziert. Rechnet man aber mit den Zahlen der nicht-repräsentativen Umfrage von moneyland.ch, dann zahlen in der Schweiz etwas mehr als 2,5 Millionen Erwachsene durchschnittlich 16 Franken pro Monat für ihre Inhalte. Das macht insgesamt rund eine halbe Milliarde Franken Jahresumsatz für den Anbieter aus Kalifornien.

Kein Wunder also, dass das Kulturdepartement von Bundesrat Alain Berset im Rahmen der Erneuerung des Filmgesetzes vorgeschlagen hat, Netflix und vergleichbare Dienste zur Kasse zu bitten. Vier Prozent ihres Umsatzes müssten Firmen wie Netflix demnach jedes Jahr in die Kasse der regionalen Filmförderung einzahlen. Auf diesem Weg, das liess das Bundesamt für Kultur im Dezember wissen, könnte der Topf für hiesiges Filmschaffen um einen jährlichen Betrag von 25 Millionen aufgestockt werden, ohne dass auch nur ein einziger Franken an Steuergeldern ausgegeben würde. Bisher beläuft sich die Filmförderung auf insgesamt 60 Millionen pro Jahr, die «Lex Netflix» würde das Budget also um mehr als einen Drittel vergrössern.

In Kreisen der Kulturschaffenden wurden diese Überlegungen zum grössten Teil begrüsst, im Nationalrat dagegen hielt sich die Begeisterung in engen Grenzen. Obwohl Netflix dem Bundesamt für Kultur in ersten Gesprächen bereits zugesichert hatte, dass man sich an die Regelung halten würde, und obwohl andere Länder ähnliche, zum Teil sogar strengere, Gesetze kennen, fand Bersets Vorschlag in der Grossen Kammer keinen Anklang.

Ein solches Gesetz käme einer Marktverzerrung gleich, monierten Einige, gar von «Kultur-Kommunismus» soll die Rede gewesen sein. Und wieder Andere befürchteten, trotz der anderslautenden Zusicherung von Netflix, dass sich die globalen Internetkonzerne ohnehin nicht zu Abgaben zwingen lassen würden. Ausserdem seien die vier Prozent viel zu viel und müssten nach unten korrigiert werden. Das Argument, dass die Höhe der Abgabe gesenkt werden müsse, war aber nicht etwa von Netflix vorgebracht worden, sondern von Lobbyist*innen im Dienst von privaten Fernsehsendern und Netzbetreibern. Denn sie müssen die vier Umsatzprozente teilweise heute schon bezahlen. Ein tieferer Ansatz würde für sie also einer Vergünstigung gleichkommen.

Gespaltene Branche

Statt sich nun geschlossen hinter Kulturminister Berset zu stellen und den Gesetzesentwurf in seiner ursprünglichen Form zu verteidigen, meckerten aber auch Filmschaffende an dem Vorschlag herum. Sie fanden, dass Serien darin zu wenig berücksichtigt worden seien. Der Gesetzesentwurf hatte in der Tat vorgesehen, mit dem zusätzlichen Geld primär Kinofilme zu fördern; tatsächlich eine Schwäche des Vorschlags. Es ist also verständlich, dass sich Regisseur*innen und Drehbuchautor*innen, die zur Hauptsache auf Serien spezialisiert sind, daran störten. Sie fanden es unzeitgemäss, nur auf ein Format zu setzen, zumal in einer Zeit, da die Zukunft des Kinos höchst ungewiss ist.

So berechtigt die inhaltliche Kritik an der «Lex Netflix» sein mag, strategisch machte die Filmbranche einen Fehler. Denn die Cineast*innen schienen nicht zu bemerken, dass sie sich auf ein Detail einschossen, wo sie den für sie so wichtigen Vorschlag doch in seinen Grundzügen hätten stark machen müssen. So vermochte sich die gespaltene Kulturbranche natürlich nicht gegen die Wirtschaftslobby durchzusetzen. Erst als die Grosse Kammer Bersets Vorschlag schon in den entscheidenden Punkten umgeschrieben hatte, setzte sie zu einem kollektiven Aufschrei an. Denn die Änderungen waren tiefgreifend und betrafen nicht Spielfilme oder Serien, sondern eben die Grundsätze des Gesetzesentwurfs. Nicht vier, sondern nur ein Prozent des ▸

Umsatzes müsse die Abgabe betragen, fand Philipp Kutter von der Zürcher Mitte-Partei, die damals freilich noch CVP hiess. Ausserdem sollten die SRG und andere Fernsehsender sowie Netzbetreiber wie UPC, die Streaminginhalte zur Verfügung stellen, vom Gesetz ausgenommen werden. Statt einem Ausbau der Förderung käme dies also einem Abbau gleich.

So schien es einen Moment lang, als bestünde die Wahl nur noch zwischen zwei Übeln. Wäre es nämlich nach dem Berner FDP-Mann Christian Wasserfallen gegangen, wäre der Gesetzesvorschlag komplett abgelehnt worden. Dann wäre alles beim Alten geblieben und Netflix hätte auch künftig nicht in Schweizer Produktionen investieren müssen, zweistelligen Wachstumsraten zum Trotz.

Der Ständerat soll's richten

Zum grossen Glück für den Kulturbetrieb hat die ständerätliche Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur die Änderungsanträge des Nationalrats im Februar abgelehnt. Das dürfte weniger mit Lobbying zusammenhängen als damit, dass im Pendant zur nationalrätlichen Kommission mit dem Berner SP-Mann Matthias Aebischer zufälligerweise der Präsident von Cinésuisse sitzt, dem Dachverband der schweizerischen Film- und Audiovisionsbranche. Das grosse Weibeln von Seiten der Filmemacher*innen ist hingegen bis auf ein paar Gastbeiträge in der Tagespresse ausgeblieben.

Dank der umsichtigen Kommission wird der Gesetzesvorschlag nun jedenfalls in seinem ursprünglichen Geist dem Ständerat vorgelegt. Dort wird er voraussichtlich in der Sommersession zur Debatte kommen. Die Stellung von seriellen Produktionen ist in der aktuellen Fassung des Gesetzes verbessert worden, was man als Erfolg der Filmindustrie werten mag. Es bleibt zu hoffen, dass die Filmbranche sich bis zum Sommer auf eine gemeinsame Position einigen kann und diese dann ein bisschen beherzter vertritt als bis anhin. Ansonsten werden die 25 Millionen auch weiterhin nach Los Gatos fliessen und nicht in die Kasse der Schweizer Filmförderung. Und eine gigantische Chance wäre vertan. **(cam)**

«Statt sich geschlossen hinter Kulturminister Berset zu stellen und den Gesetzesentwurf zu verteidigen, meckerten Filmschaffende an dem Vorschlag herum.»

FILMPREISE

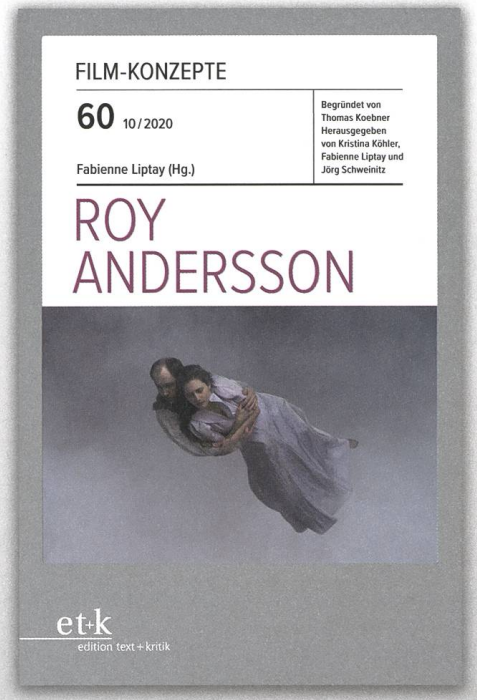
Schweizer Film on-the-road

Während man hier auf die Wiedereröffnung der Kinos gewartet hat, hielten Filmfestivals um den Globus das kulturelle Leben, nun ja, am Leben. Dabei blieben auch die Schweizer Filmemacher*innen nicht tatenlos und waren immer wieder zugegen – auch, um Preise mit nach Hause zu bringen. Jüngst ist das Thomas Imbach mit seinem Film Nemesis gelungen, für den er am Luxembourg City Film Festival den Preis für den besten Dokumentarfilm erhielt. Und Luzia Schmids Der Ast, auf dem ich sitze ist für den Grimme-Preis nominiert. In ihrem Dokumentarfilm, der auch schon an der letzten Ausgabe des Zurich Film Festival lief und auf ZDF/3sat zu sehen ist, geht es um die Schweiz als Steueroase, um einige glückliche Zuger*innen und Wirtschaftsanwälte und einen finanziellen Raubzug durch Afrika. Auf die tatsächliche Grimme-Preisverleihung müssen wir uns allerdings noch bis August 2021 gedulden. (sh)

↗grimme-preis.de

Film-Konzepte

auch als eBook



Fabienne Liptay (Hg.)
Heft 60
Roy Andersson
Februar 2021, 86 Seiten, zahlreiche farbige und s/w-Abbildungen
€ 20,–
ISBN 978-3-96707-433-8

Obwohl **Roy Andersson** (*1943) seit seinem Debüt mit »Eine schwedische Liebesgeschichte« (1970) gerade einmal fünf Langspielfilme realisiert hat, gehört er zu den großen Stilisten und Philosophen des europäischen Kinos.

Roy Andersson ist ein lakonischer Erzähler und ein äußerst präziser Choreograph, der seine Filme aus Miniaturen fügt, in denen sich gerade deshalb das große Ganze zeigt, weil sich kaum etwas ereignet.

et+k
edition text+kritik · 81673 München
www.etk-muenchen.de

KINOKRISE

Geht den Kinos der Schnauf aus?

Es sind leise Alarmglocken, die zurzeit läuten: Nach vier Jahrzehnten schloss das Kino Berger in Frankfurt am Main wegen Insolvenz. Gründe seien die Coronapandemie und die Konkurrenz durch Streamingangebote. Kino war im Haus schon seit 1949 gemacht worden. Mitte März meldete auch die Schweizer Betreiberin Blue Cinema die Schliessung des Kinos Frosch in Zürich – kurz vor der erhofften Wiedereröffnung der Säle in der Schweiz.

Geht den Kinos langsam, aber sicher der Schnauf aus? Eine einheitliche Antwort auf diese Frage gibt es nicht. Die Betriebe, gerade in der kleinteiligen Schweiz, sind ganz unterschiedlich aufgestellt und diese Strukturen treten nun, in der Krise, deutlich zutage. Kinos, die wie das Frosch aus rein kommerziellem Interesse in einem Mietverhältnis mit einer Liegenschaftsbesitzerin betrieben werden, laufen Gefahr, geschlossen zu werden, wenn die Rechnung nicht mehr aufgeht. Die Immobilien vieler Land- und Kleinstadtkinos gehören aber den Betreiber*innen selbst. Etwa die drei Standorte der Zuger Kinos, hinter denen die Hürlimann AG steht, die seit fast hundert Jahren existiert. Da wiederum ergeben sich andere Probleme, wie Thomas Ulrich, Geschäftsführer im Betrieb, erklärt: «Die Hilfen des Kantons fallen für uns tiefer aus, weil wir die Eigenmiete nicht abziehen können.» Das belaste deutlich die Reserven. Das künstliche Koma durch die angeordneten Schliessungen überleben alle Betriebe derzeit nur mit Kurzarbeit, Soforthilfen und Reserven. Wie lange der Atem der einzelnen Kinos aber wirklich ist, hängt ganz von deren Strukturen ab. Allen gemeinsam ist, dass die Anträge auf Kompensationen kompliziert und aufwändig sind. So aufwändig, dass sie sich je nach Grösse kaum auszahlen. Dann arbeiten Besitzer*innen und Betrieber*innen von Kleinbetrieben oft gratis, wie etwa die Familie Baumann, die die zwei Lenzburger Kinos Urban und Löwen betreibt und angesichts des Aufwands auf einen Entschädigungsantrag verzichtete, wie die «Aargauer Zeitung» im Dezember schrieb.

Vorteil Kulturbetrieb

Viel Gratisarbeit fällt in dieser Krise auch bei den diversen Kult- und Arthousekinos an, die durch einen Verein betrieben werden oder genossenschaftlich organisiert sind. Doch gerade Arthouse-Kinos, die seit Jahren mit Leistungsvereinbarungen und einer breiten Abstützung als kulturell wichtiger Betrieb arbeiten, scheinen gar einen leichten Vorteil in der Misere zu haben. Wie das Kino Passerelle in Wattwil, das ebenfalls seine eigene Liegenschaft besitzt. «Die letzten Jahre konnten wir relativ gut wirtschaften», sagt Betriebsleiter Peter Bötschi, weshalb das Kino derzeit liquid sei. «Die kurze Zeit, in der wir im letzten Jahr auf haben durften, war sogar überdurchschnittlich erfolgreich.» Es hilft auch, dass der Betrieb schon immer sparsam, um nicht zu sagen prekär, lief: «Der Betrieb ist teuer und wir können keine Marktlöhne bezahlen. Auch sind wir von Leuten abhängig, die sich ehrenamtlich engagieren», so Bötschi.

Das Kino kann aber nun von Hilfsgeldern für Kulturbetriebe profitieren. Über drei Jahrzehnte Engagement für das Kulturkino scheinen sich also zu bewähren. Bötschi: «Vor einiger Zeit wurden wir von grossen, kommerziellen Kinos für unser Nischenprogramm belächelt, jetzt gereicht uns der Fokus auf Arthousefilme im Vergleich sogar zum Vorteil.» Für die erhoffte Wiedereröffnung hat das Passerelle jedenfalls genug Filme parat und ein treues Publikum, das sich auf die grossen Leinwände freut. **(mik)**